

Der anhaltende saloppe Stil führt zu vielen Vereinfachungen. So konstatiert er während der langen Geschichte der Evolution sowohl einen plötzlichen Wandel der Konsumgewohnheiten als auch ein plötzliches Hirnwachstum. Das Gehirn brauchte jedoch einige Millionen Jahre, bis es seine heutige Größe erreicht hatte. Dann führt er die Durchsetzung des Kaffees zum Frühstück in Europa auf die Einführung der Stechuhr zurück. Dies ist vielleicht ironisch gemeint. Man mag jedoch durch die Häufung dieser Schnoddrigkeiten nicht darüber hinweg lesen. Es seien deshalb weitere Beispiele zitiert: Es war nicht Parmentier, der die Kartoffelfelder von Soldaten bewachen ließ, um deren Ansehen aufzuwerten, sondern Friedrich II. Der Pharmazeut und Agronom Parmentier hat sich in Frankreich um die Durchsetzung der Kartoffel verdient gemacht. Verkürzt führt Anderson die Durchsetzung von Fast Food auf den Zusammenbruch der Familie zurück. Er konstatiert die Auflösung der Großfamilie, ohne zu hinterfragen, in welchem Umfang diese jemals existiert hat. Die chinesischen Konsumenten meiden den Milchkonsum wegen deren Negativassoziation mit den Barbaren. Er verweist nicht darauf, dass die Meidung vor allem wegen der Laktoseintoleranz erfolgt, die er 120 Seiten früher erwähnt hat. Das gemeinsame Mahl soll für die meisten Familien auf der Welt eine fast heilige Handlung sein. Hätte er sich auch mit den Essensgewohnheiten auf dem afrikanischen Kontinent beschäftigt, wäre ihm aufgefallen, dass das gemeinsame Mahl eine gerade entstehende Sitte der städtischen Eliten ist. Dies gilt auch für andere Kontinente.

Ein Buch, das umfassend über Produktion, Verarbeitung und Konsum von Nahrungsmitteln informieren will, sollte die Frauen erwähnen. Aber die Frauen hat Anderson schlichtweg vergessen.

Karola Elwert-Kretschmer

**Antweiler, Christoph:** Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007. 391 pp. ISBN 978-3-534-20096-2. Preis: € 59,90

Eine der zentralen Fragen der Ethnologie war von Anfang an die nach dem Allgemein Menschlichen, nach dem Kulturellen an sich, aber auch nach den Unterschieden, also nach der Vielfalt der Kulturen. In seinem Buch macht Christoph Antweiler den Versuch, eine umfassende Darstellung bisheriger theoretischer und methodischer Ansätze zu diesem Themenkomplex sowie auch einen Einblick in den aktuellen Forschungsstand zu geben. In einer dreiteiligen Gliederung werden (1) "der Gegenstand" des Buches, das sind die (kulturellen) Universalien, (2) "der Kontext", also die wissenschaftshistorischen und theoretischen Voraussetzungen, und (3) "die Systematik", also die erkenntnistheoretischen und methodologischen Überlegungen und Schlussfolgerungen behandelt.

Im ersten Teil des Buches wird die alltägliche "universalistische Rhetorik" sehr ausführlich belegt. Allgegenwärtige und besonders sichtbare Universalien, z. B.

in der visuellen Populärkultur oder im normativen Bereich der Menschenrechte, werden aufgezählt. Besonders im Fall des "normativen Universalismus" der Menschenrechte wird die mangelnde Beschäftigung mit empirisch nachweisbaren Universalien, also mit stichhaltigen Begründungen erwähnt. Unter dem Titel: "Kulturen unterscheiden und gleichen sich" werden wissenschaftliche Argumente und Definitionsversuche sowie Überlegungen zur Bedeutung von Universalien und zur Vergleichbarkeit von Kulturen vorgestellt.

Im zweiten Teil des Buches werden diese Betrachtungen mit einem "Galopp durch die Geistes- und Forschungsgeschichte" ergänzt. Obwohl eine Art Ideengeschichte der Universalien skizziert wird, ist bald klar ersichtlich, dass vor allem ein Stand des aktuellen Wissens zu diesem inter- und multidisziplinären Forschungsfeld im Überblick vorgestellt werden soll. Erklärungsansätze, wie man sie aus der Geschichte der Ethnologie kennt, werden aufgezählt. Strömungen, grundlegende Gegensätze zwischen universalistischen und partikularistischen Richtungen, Begründungsversuche wie im sog. Biofunktionalismus von Malinowski oder auch die vielen Versuche von Kompilationen ethnographischer Daten in komparativer Absicht werden geschildert. Die kulturvergleichende Datensammlung von Murdock im Jahre 1937 und seit 1947 die Human Relations Area Files (HRAF) bekommen in der Suche nach dem "gemeinsamen Nenner von Kulturen" einen besonderen Stellenwert, weil hier zum ersten Mal ein systematisches Inventar von menschlichen Universalien angestrebt wurde. Der Strukturalismus mit seinen "universell wirksamen Gesetzen des Denkens" und die "ethnoscience als frühe Vorläuferin der Kognitionsethnologie" dürfen nicht fehlen. Dass die Universalienforschung vor allem in der angloamerikanischen Wissenschaft bewusst vorangetrieben wurde, zeigt sich an der zitierten Literatur. Leider sind Angaben zu historischen Fakten in der frühen oder auch zeitgenössischen deutschsprachigen Ethnologie nicht immer richtig zitiert. Aber es sei hier auch angemerkt, dass diese Fehler in einer späteren Ausgabe leicht auszubessern wären und im Hinblick auf die Argumentationslinie deshalb nicht sinnentstellend sind, weil nicht näher darauf eingegangen wird.

Zu Recht wird im Hinblick auf die ethnologische Forschung im Allgemeinen kritisch darauf hingewiesen, dass zwischen 1960 und 1990 vor dem Hintergrund des vorherrschenden Partikularismus zwar viele kulturvergleichende Studien publiziert, die Universalien in diesem Zusammenhang allerdings kaum explizit diskutiert wurden. Beachtenswert ist die m. E. durchwegs richtige Positionierung des Autors, der für eine offene, echte wissenschaftliche Diskussion solcher Themen plädiert.

In Teil 3 des vorliegenden Buches setzt sich der Autor für eine bewusste Beschäftigung mit der verlorengegangenen ethnologischen Systematik und für eine Überwindung von falschen Parallelisierungen zwischen partikularistischen und generalisierenden Ansätzen ein. Allein die geforderte Kontinuität und Offenheit der Forschung erscheint hier zielführend. Daher müssen die Ergebnisse aus neuesten interdisziplinären Forschungen

berücksichtigt werden, so auch die sich zunehmend durchsetzende Vorstellung einer "graduellen Einzigartigkeit" des Menschen als Wesen, aber ohne dass – wie dies oft geschieht – verfrühte Interpretationen und ideologische Auslegungen den Weg zu neuen Erkenntnissen versperren.

Eine Aufzählung der in der Wissenschaft bisher postulierten Universalien folgt. Hier ist der Hinweis auf den vorläufigen Status jeder Universalie sehr zu begrüßen, weil die im Buch an verschiedenen Stellen vorkommenden Listen und Aufzählungen für den ungeübten Leser – trotz der vorsichtigen Formulierungen – allzu sehr den Eindruck von endgültigen Ergebnissen vermitteln könnten. Die Liste der postulierten Universalien beinhaltet Universalien in Geschichte und Erzählungen, universelle Aspekte von Weltbildern und universelle Elemente des Denkens. Weiterhin werden Universalien besonders auch im Grenzbereich zwischen Weltbild und lokalem Wissen vermutet. Die Hypothese, wonach das lokale Wissen als einerseits besonders alltagsorientierte und andererseits universal vorkommende Denkform betrachtet werden kann, berührt allerdings die alte Frage, inwiefern in Anbetracht des menschlichen Denkvermögens das Vorhandensein von Universalien nicht als eine triviale Frage betrachtet werden muss. Weitere Bereiche sind der von Religion und Ritualisierung, aber auch Kunst und Performanz oder die heute sehr aktuelle Frage nach einer universalen Typologie von affektiven Gefühlen. In dieser Forschungsfrage wird sowohl über die evolutionären als auch über die kulturspezifischen Faktoren diskutiert. Unterschieden wird zwischen "universal verbreitet", das mit "Universalie" nicht gleichzusetzen ist, und "kulturvergleichend getestet".

In Anbetracht der komplexen theoretischen Überlegungen, welche zur Universalienproblematik führten, stellen die methodologischen Fragen selbst offene Forschungsfragen dar. So werden dem Leser im Teil zur Methodik nicht Sicherheiten angeboten, sondern Fragen und Lösungsansätze aufgelistet.

Als erste der angewandten Methoden gilt die Auflistung von Universalien. Allerdings werden diese fälschlicherweise als erster Schritt der Forschung bezeichnet, während sie in Wirklichkeit selbst das Ergebnis von bereits angestellten Vergleichen darstellen. Die Problematik der Universalienliste liegt darin – wie der Autor selbst bemerkt –, dass sie oft unsystematisch aufgestellt wurden. Christoph Antweiler prangert zu Recht den unkritischen Umgang mit den Listen an und macht hierbei auf eine Vielzahl von nicht abgesicherten Universalienlisten, die im Internet konkrete Verwendung finden, aufmerksam.

Um die Universalität von Phänomenen empirisch überprüfen zu können, stehen Vergleiche im Vordergrund und daher auch die Frage, ob die von den Wissenschaften gesuchten kulturunabhängigen oder -übergreifenden Begriffe überhaupt möglich sind. Denn diese zu finden, scheidet oft an übereilten Definitionen, wie sich am im Buch kritisch angeführten Beispiel der Heirat zeigt. Die Frage nach der Universalität der Heirat hängt nicht zuletzt davon ab, ob man davon ausgeht, dass

das, was die Institution der Ehe ausmacht, universell oder nur kulturspezifisch erfasst werden kann. Die Frage, welche gestellt wird, ist, ob mit diesem Begriff immer das gleiche Phänomen beschrieben wird, und weiterhin, ob alle Aspekte des Phänomens universeller Natur sind. Versuche, die systematische und funktionale Verknüpfung zwischen soziokulturellen Bereichen mit zu berücksichtigen, werden meistens nicht wahrgenommen, weil das Festhalten an eigenen Kategorien und Einteilungen vorwiegt. Antweiler schließt sich daher der Meinung an, wonach die "gängige Fixierung auf absolute Universalien" aufgegeben werden sollte.

Dank den empirischen Studien können postulierte Universalien, deren Gültigkeitsbereich und die eventuellen Ausnahmen überprüft werden. Es ist sicher ein großes Verdienst des vorliegenden Buches, dass der Autor so eindeutig auf die Vielfalt der methodischen Zugänge und beteiligten Disziplinen aufmerksam macht.

Zu beachten ist, dass der Vergleich, der in den verschiedensten Wissenschaften angewendet wird, als Methode immer eine Entscheidung über die Vergleichseinheiten voraussetzt. Vom Autor wird allerdings besonders auf die Problematik der unterschiedlichen Erklärungsebenen, die oft willkürlich vermischt werden, hingewiesen. Eine in der Evolutions- und Entwicklungsbiologie seit Ernst Mayr getroffene Unterscheidung zwischen proximalen (also aktuellen) und ultimativen (stammesgeschichtlichen) Ursachen muss auch in den Human- und Sozialwissenschaften allgemein Beachtung finden, damit man unterschiedliche Aspekte ein- und desselben Phänomens auf den verschiedenen Erklärungsebenen beleuchten kann: so z. B. den Ursprung, den Fortbestand, die Varianz oder die Funktion von Universalien.

Im eigentlichen Kulturvergleich, der eine wichtige Erweiterung der empirischen Basis ermöglicht, ist die Bedeutung der intrakulturellen Variation im Rahmen universaler Fragestellungen besonders zu beachten. Der Autor plädiert dafür, dass dieses methodische Problem ernst genommen wird, aber ohne das Potenzial des Vergleichs als Verfahren aufzugeben.

Am Ende versucht der Autor eine "Systematik der Erklärungsansätze" zu geben und kritisiert zu Recht, dass manche Disziplinen sich auf einzelne Erklärungsebenen spezialisieren und andere Erklärungsziele abwerten. Hier tobt immer noch – in der guten alten Tradition – ein regelrechter "Kulturkampf" zwischen Kulturalisten und Biologen.

Abschliessend lässt sich feststellen, dass dieses Buch wichtige Ergebnisse zum Thema (kulturelle) Universalien zusammenfassend darstellt, und damit einen wesentlichen Beitrag zur "Wiederbelebung" eines in der zeitgenössischen Ethnologie oft tot gesagten und so auch sträflich vernachlässigten Forschungsfeldes leistet.

Dem Anspruch des Autors, umfassend und erschöpfend einen Überblick über alle bisherigen Forschungen zu diesem Themenkomplex in all seinen Facetten zu geben, kann wohl kaum jemand im vorgegebenen Umfang eines Buches wirklich ganz gerecht werden. So werden denn auch ältere Ansätze kaum zitiert, obwohl diese zum vollen Verständnis der theoretischen Fragestellung

unentbehrlich sind, und wichtige Werke über die Universalien werden nicht erwähnt, so z. B. pars pro toto die berühmten Forschungen von Françoise Héritier. Dem Anspruch auf Vollständigkeit steht entgegen, dass das Werk sich von vornherein auf den angloamerikanischen Raum und auf einen Teil des deutschsprachigen Raumes beschränkt. Auch besteht die Gefahr, dass der nicht in dieses Thema wissenschaftlich eingeführte Leser manches missversteht, denn viele der aufgeworfenen Fragen sind nicht nur im Hinblick auf die Erklärungen offen.

Dieses für Spezialisten wirklich sehr empfehlenswerte Buch ist allerdings auch – wie der Autor selbst meint – als “Vorarbeit” für eine größere theoretische Auseinandersetzung zur Universalienproblematik zu betrachten. Das Buch will Überblick und Richtung der Forschung zeigen: es liefert wertvolle Hinweise auf neuere Forschungen und einen Einblick in viele noch offene Fragen. Alles in allem ist es ein wichtiges und mutiges Buch.

Marie-France Chevron

**Axinn, William G., and Lisa D. Pearce:** *Mixed Method Data Collection Strategies*. Cambridge: Cambridge University Press, 2006. 230 pp. ISBN 978-0-521-67171-2. Price: £ 15.99

Over the last decade, the field of anthropological demography has grown significantly. In the quest to overcome disciplinary boundaries the different methodological and theoretic perspectives of anthropology and demography have provided both challenges and opportunities. Sociologists William G. Axinn and Lisa D. Pearce’s book on “Mixed Method Data Collection Strategies” has to be situated within these recent interdisciplinary developments. The book is the fourth in a series on “New Perspectives on Anthropological and Social Demography,” edited by David I. Kertzer and Dennis P. Hogan. The book does not explicitly address readers with a background or interest in a specific discipline but rather aims at a general social science audience. However, since I am a social anthropologist by training I will review the book from an anthropological perspective.

The focus of the book is on data collection strategies. Issues of data coding and data analysis are purposefully left out. The authors expect the reader to be already familiar with the methods that are the building blocks of the different mixed approaches (xiii). The book’s eight chapters can be divided into three main parts: introduction (chapters one and two), examples (chapters three to seven), and conclusion (chapter eight). The first two chapters offer a general discussion on motivations for and design of mixed method data collection strategies. They are followed by five chapters that present various applications of method combinations. The examples in four of these five chapters are based on two long-term Nepalese research projects that have been conducted by one of the authors, William G. Axinn in cooperation with other researchers. The concluding chapter eight summarizes the advantages for using mixed method data collection strategies and briefly hints at new research

areas that would benefit from the application of this approach.

Although the authors expect readers to be familiar with individual research methods, they briefly review several methods in the first chapter, i.e., surveys, less structured interviews, focus groups, observation, and historical/archival methods, mainly using sociological literature. The authors encourage their audience to go beyond the qualitative/quantitative distinction by mixing methods. They point out that mixing methods, especially less structured and highly structured methods, offers opportunities to discover new causal linkages and hypotheses and then test these discoveries by looking at their distribution in a larger population. As the authors mention, this type of “method balance” is very similar to Denzin’s triangulation concept (25). Further, the authors discuss the many advantages of a researcher’s stronger personal and active involvement in the process of data collection. For social and cultural anthropologists Axinn and Pearce’s repeated emphasis on what they call “introspection” is nothing new. Anthropologists call it “participant observation,” a methodological framework which is central to almost all anthropological research. However, since everyday involvement is virtually absent in most demographic research significant parts of the book address and try to convince ethnographically noninvolved demographers and sociologists to acknowledge, combine, and use different types of methods and data collection strategies beyond the standard survey approach. In the second chapter key research design questions, e.g., which unit of analysis and what type of sampling universe to choose, are discussed in the light of the book’s general agenda to combine methods.

The following five chapters form the second part of the book. They offer detailed insights into possible method combinations and should be read as inspirations to further develop this important research agenda. The third chapter gives an example of the “micro-demographic community study approach” using data from the Nepalese Tamang Family Research Project. This project has compared two contrasting Nepalese communities. Highly structured survey methods, observations, and less structured interviews were combined. All methods were part of the same field research phase and were conducted by both leading field researchers and local field assistants. Although the team approach may be unusual for much anthropological research the overall research design and the results gained through a repeated, dialectic analysis of less and more structured methods are familiar to many anthropologists.

The fourth chapter offers a rather novel approach for anthropological research. This chapter’s method mix is labelled as “Systematic Anomalous Case Analysis” by the authors. The discussion is based on the Nepalese Chitwan Valley Family Study in which 5.271 persons were interviewed. Statistical analyses were used to discover deviant cases. Once these cases were identified, the actual providers of this data were revisited and reinterviewed with both less structured and highly structured methods. Although most anthropologists have in-depth